

„Honest to God“ weltbekannte anglikanische Bischof und Theologe J. A. T. Robinson bei Bultmann von einem „exzessiv lutherischen Vertrauen in die Predigt als Ort, wo sich der Osterglaube ereignet“ (151) spricht, seine Anleihe bei Heideggers Existenzphilosophie als „Reduzierung des Evangeliums auf das Maß persönlicher Subjektivität“ (aa.O.) bezeichnet und B. zweimal hintereinander (152 f.) „exzessives . . . und nicht zu rechtfertigendes Mißtrauen . . . der Historizität des Evangeliums gegenüber“ bescheinigt. Ohne daß die Genannten die ersten und einzigen wären, die sich den weltanschaulichen Positionen Bultmanns gegenüber reserviert verhalten, und ohne daß bloß die zitierten Themen in Frage gestellt bzw. abgelehnt würden, zeigt ein Großteil der Autoren doch, daß die Diskussion Abstand gewonnen hat und das Epitheton eines Kirchenlehrers, als den man B. verschiedentlich sehen wollte oder noch sieht (vgl. z. B. XII bzw. 43), in seinen Grundfesten gefährlich untergraben ist.

Zu kurz kommt in dem Band dagegen die exegetische Leistung Bultmanns, wenn auch der Herausgeber selber im Vorwort vermerkt, daß in solchen Sammelwerken immer wichtige Stimmen fehlen. Daß die Formgeschichte als Methode aus der heutigen Exegese nicht mehr wegzudenken ist, wird jeder zugeben müssen und gern anerkennen, der sich um ein objektives Urteil bemüht. Und auch das Zweite, daß B. ungeheuer stimulierend gewirkt hat, nicht zuletzt durch seine unvertretbaren Extreme, ist aus der Theologiegeschichte des 20. Jh. nicht zu streichen. Insgesamt sind die Aufsätze dieses Bandes, die unter den Stichworten Theologie- und Lebensgeschichte, Philosophie und Hermeneutik, Exegese und existentielle Interpretation, Ökumene und Praxis der Kirche zusammengestellt wurden, eine informative und anregende, wenn auch nicht immer leichte Lektüre, die aber dazu beitragen kann, dem Leser mehr Klarheit gegenüber dem Werk und der Wirkung des Geehrten zu vermitteln. Daß dies auch heute noch kein überflüssiges Unternehmen ist, zeigen die vielfältigen Stimmen dieses Bandes selbst, die mehr als einmal eher dissonant als harmonisch klingen.

Linz

Albert Fuchs

■ SCHWARZ GÜNTHER, „Und Jesus sprach“. Untersuchungen zur aramäischen Urgestalt der Worte Jesu. (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, 6. Folge, Heft 18). (362.) Kohlhammer, Stuttgart 1985. Kart. DM 68,—.

Der Autor unternimmt in dieser Monographie den Versuch, eine Reihe von Worten Jesu, die in den Evangelien auf Griechisch erhalten geblieben sind, in die aramäische Muttersprache zurückzuübersetzen. Anlaß und Ausgangspunkt für diesen Versuch ist die Beobachtung, daß mehrere Logien Jesu bei den Synoptikern in voneinander abweichender Weise wiedergegeben werden oder einen schwerverständlichen Wortlaut bieten. Verf. ist nun der Ansicht, daß diese Divergenzen und Probleme als Übersetzungsvarianten, Mißverständnisse oder Fehldeutungen des zugrundeliegenden aramäischen Wortlauts verständlich gemacht werden können, wie vor ihm auch schon C. C. Torrey, M. Black oder J. Jeremias ge-

meint hatten, bzw. daß die griechischen Übersetzer vielfach in Unkenntnis der Eigenart hebräischer Poesie unsachgemäße Ergänzungen angebracht hätten. Unter Berücksichtigung des von Jesus benützten Parallelismus membrorum und unter Beachtung von Rhythmus, Reim und Wortspiel sei es möglich, Sekundäres vom echten Grundstock zu unterscheiden und zu trennen und durch Rückübersetzung die Sprache Jesu wiederherzustellen. Als Summe ergibt sich dabei für den Autor: „Erstens, daß der griechische Text der Evangelisten in hohem Maß korrekturbedürftig ist; zweitens, daß er hinreichend sicher korrigiert werden kann; drittens, daß man dabei unmöglich auf Emendation und Rückübersetzung verzichten kann“ (299).

So lobenswert das Unterfangen von Schwarz an sich wäre, den authentischen Wortlaut der Sprache Jesu zu rekonstruieren, und so beeindruckend auch die Kenntnis des beigebrachten aramäischen Materials sein mag, das der Verfasser überall reichlich herbeiholt, so bedenklich ist doch die verwendete Methode und noch mehr die ihr zugrundeliegende Voraussetzung. Ist es ja schon zweifelhaft, daß jene Männer, die die aramäische Tradition der Worte Jesu ins Griechische übersetzten und von beidem vermutlich mehr verstanden als viele heutige Interpreten, so oft schlecht oder falsch übersetzten, so ist das legitime Anliegen der griechisch schreibenden Evangelisten bei Schwarz fast gänzlich mißachtet und verkannt. Unter Ausschaltung der gesamten redaktionsgeschichtlichen Forschung der letzten Jahrzehnte widmet der Verfasser der entscheidenden Frage nicht einmal einen Gedanken, ob nämlich nicht die Evangelisten bzw. die urkirchlichen Kreise vor ihnen Worte Jesu auf ihre Situation anwenden und damit völlig legitim verändern konnten, so daß also nicht bei jedem unterschiedlich überlieferten Logion kurzschichtig und eintönig mit Varianten oder Übersetzungsfehlern gerechnet werden muß. Man vermißt gerade bei einem Autor, dem es so um die echte Überlieferung der Jesustradition zu tun ist, eine Antwort auf die Frage, wie es verständlich zu machen sei, daß sich die aramäisch sprechende Urkirche so wenig um eine verlässliche und authentische Übersetzung der Worte Jesu ins Griechische kümmerte bzw. wie diese kostbare Überlieferung unter ihren Augen so gravierend entstellt und verfälscht werden konnte. So hilfreich das umfangreiche Material im Einzelfall sein kann, um die Situation Jesu besser verständlich zu machen, so wenig kann man somit das Gesamtunternehmen als positiv bewerten. Zum unbezweifelbaren Fleiß des Autors hätte mehr grundsätzliche Überlegung und methodische Umsicht kommen müssen, um die erwähnte Einseitigkeit zu vermeiden. Der erwähnte Fleiß des Verfassers sollte nichtsdestoweniger ansteckend sein.

Linz

Albert Fuchs

■ SCHNACKENBURG RUDOLF, *Das Johannes-evangelium*. IV. Teil: Ergänzende Auslegungen und Exkurse. (HTK IV/4). (236.) Herder, Freiburg 1984. Ln. DM 44,—.

In den letzten Jahrzehnten, nach Abflauen der von R. Bultmann entfachten Diskussion um Entmytho-

logisierung und existentielle Interpretation und parallel zur redaktionsgeschichtlichen Erforschung der Synoptiker und zur Qumranforschung, sind die Studien zu den johanneischen Schriften sehr bedeutsam intensiviert worden. Religionsgeschichtliche Fragen wie der mögliche Einfluß gnostischer Kreise, Abhängigkeit von mandäischen Vorstellungen, Ableitung des Evangeliums aus dem Judentum oder aus dem Hellenismus, Wiederaufleben der Literarkritik und damit verbunden eine Analyse nach traditionellen und redaktionellen Schichten, linguistische Untersuchungen, erhöhtes Interesse an den Adressaten der Schriften so wie Fragen nach Existenz und Situierung eines joh. Kreises oder einer joh. Schule, die wieder Zeit und Ort der Abfassung neu bedenken lassen, sind Wegmarken dieser erneuerten Bemühungen. Man kann es deshalb nur begrüßen, daß Schnackenburg als Verfasser eines dreibändigen, umfangreichen Kommentars zum JohEv und eines weiteren zu den Briefen seine seither erschienenen Studien in diesem Band leichter zugänglich macht, zusammen mit den Ergänzungen zu den Kommentarbänden, die in den jeweiligen Neuauflagen erschienen sind. Diese Aufsätze, die durch zwei neue Beiträge ergänzt werden, beginnen mit einem Überblick über die joh. Forschung seit 1955, behandeln in fünf Exkursen die Geisterfahrung und das Verständnis der Mission in der joh. Gemeinde, das Spruchgut des Evangeliums und redaktionsgeschichtliche Probleme und vergleichen schließlich die joh. Christologie mit der paulinischen. Exegetisch werden die Rede vom Brot des Lebens (Joh 6), die Hirtenrede (Joh 10, 1–18) sowie Joh 15 interpretiert. Dazu kommen zwei Aufsätze zum Schriftgebrauch des Evangelisten und eine Meditation zu Joh 17,22–24. Mehrfach korrigiert der Autor seine Sicht gegenüber der Darstellung in seinem vorausgegangenen Kommentar und zeigt sich linguistischen wie schichtenanalytischen Überlegungen aufgeschlossener als früher. Selbst wer nicht die Möglichkeit hat, sich eingehend mit exegetischen Arbeiten zum 4. Evangelium zu beschäftigen, gewinnt durch das Studium dieses Bandes einen Zugang zu seiner Eigenart und zugleich zur joh. Forschung. Sowohl die Exegeten wie die Praktiker werden deshalb diesen Sammelband zu schätzen wissen.

Linz

Albert Fuchs

■ SOARES—PRABHU G. M. (Hg.), *Wir werden bei ihm wohnen*. Das Johannesevangelium in indischer Deutung. (184.) Herder, Freiburg 1984. Ppb. DM 32,—.

Seit Benedikt XV. die prophetischen Worte: „Deine eigenen Söhne, Indien, werden dir Erlösung bringen!“ ausgesprochen hat, bemühen sich die indischen Theologen und Wissenschaftler ständig, die Frohbotschaft Jesu in indische Termini zu übersetzen, die zur indischen Kultur passen. Das obige Buch ist eine weitere Bemühung in dieser Richtung. In dem wissenschaftlich und dennoch in einer auch für Angehörige anderer Religionsgemeinschaften — speziell für Hindus — verständlichen Sprache geschriebenen Buch versuchen die Autoren, das Johannes-Evangelium in der Upanishadischen Ge-

dankenwelt zu interpretieren. Fasziniert von seinem „Mysterium der Einheit“, seinem „Dualismus“ und „Symbolismus“ — alle Charakteristika der Upanishadischen Literatur — versuchen sie, Christus als Erfüllung jenes Upanishadischen Gebetes darzustellen, das Millionen Hindus jeden Tag sprechen: „Aus dem Nichtseienden führe mich zum Seienden, aus der Finsternis führe mich zum Licht, aus dem Tod führe mich zur Unsterblichkeit.“ Weiters wird die indische Befreiungstheologie greifbar, wenn man die Seiten 81–98 durchgeht. Der Autor bemüht sich, den Leser davon zu überzeugen, daß die Lehre Jesu nicht ohne Beziehung zur ökonomischen und politischen Praxis ist.

Der Verlag Herder verdient unsere Anerkennung dafür, daß er das Buch bei der deutschen Leserschaft eingeführt hat, obwohl die Serie „Theologie der Dritten Welt“ eine falsche Bezeichnung trägt.

Mondsee

Alcantara Gracias

■ SANDERS E. P., *Paulus und das palästinische Judentum*. Ein Vergleich zweier Religionsstrukturen. (StUNT, 17). Übersetzt von J. Wehnert. (XVI + 737.) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1985. Geb. S 1145.—.

Durch die mühsame und verdienstvolle jahrelange Übersetzungsarbeit von Jürgen Wehnert wird der deutschsprachigen Leserschaft mit dieser Abhandlung ein Werk der amerikanischen Exegese zugänglich, das sich in dem erwähnten Bereich seit seinem ersten Erscheinen 1977 bereits zu einem Standardwerk entwickelt hat. Wie der Autor selber im Vorwort zur deutschen Ausgabe erklärt, war es „eins der Ziele dieses Buches . . ., der vorherrschenden christl. Beurteilung des rabb. Judentums, wonach es sich bei ihm um eine Religion gesetzlicher Werkgerechtigkeit handele, ein Ende zu bereiten“ (IX). Dieses Fehlurteil war gerade durch Autoritäten wie Emil Schürer (Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi) und Wilhelm Bousset (Die Religion des Judentums) sowie durch die beiden weitverbreiteten Arbeitsinstrumente des „Kommentars zum Neuen Testament“ von P. Billerbeck und des „Theologischen Wörterbuchs zum Neuen Testament“ von G. Kittel und G. Friedrich, die auch in dieser Hinsicht als autoritatives Richtmaß galten, begründet und u. a. von R. Bultmann und H. Conzelmann noch gefördert worden. In seiner Untersuchung zum palästinischen Judentum kommt Sanders im Gegensatz zur vorherrschenden deutsch-protestantischen These zu der Erkenntnis, daß es keineswegs angemessen ist, die Religion des spätantiken Judentums als „Werkgerechtigkeit“ zu charakterisieren, wie es auch falsch sei, die „Rechtfertigung aus dem Glauben“ als Zentrum des paulinischen Denkens hinzustellen. Der ehemalige jüdische Theologe Paulus ist weniger daran interessiert, die Werke des Gesetzes als unzureichenden Heilsweg zu kritisieren, als vielmehr die Berufung auf das jüdische Erwählungsdenken, auf Bund und Gesetz wegen des für ihn maßgeblichen Christusglaubens in Frage zu stellen und abzuwerten (vgl. 513). Anstelle der Werkgerechtigkeit findet Sanders den Bundesnomismus der Juden als das Wesensmerkmal der jüdischen Religion, wozu er die Texte aus dem Zeitraum von 200 v. bis 200